

GORBATSCHOW, MICHAÏL / IKEDA, DAISAKU, *Triumph der moralischen Revolution*. Aus dem Englischen übersetzt von *Alwin Letkus*. Freiburg i. Br.: Herder 2015. 266 S., ISBN 978-3-451-33279-1.

Als Michail Gorbatschow (= G.) im März 1985 in Moskau eine sklerotische Gerontokratie ablöste, wusste er vom krisenhaften Zustand der Sowjetunion. Die Weltmacht befand sich nicht nur politisch und ökonomisch, sondern auch in geistig-moralischer Hinsicht in einer desaströsen Verfassung. Den dynamisch wirkenden G. trieb vor allem ein Ziel um – er wollte die Sowjetunion nicht abschaffen, sondern effektiver gestalten und demokratisieren. Das Vorhaben der sowjetischen Reformer wurde mit den inzwischen weltweit bekannten Formeln „Glasnost“ (Offenheit) und „Perestroika“ (Umbau) umschrieben.

Der Dialog mit Andersdenkenden, Kritikern oder Skeptikern gehörte für G. zur Grundaustattung seiner Politik, die er damals wie auch heute mit der Überschrift „Neues Denken“ kennzeichnete. Es ist dem Geist dieses „Neuen Denkens“ geschuldet, dass sich zwei Vertreter denkbar unterschiedlicher Weltanschauungen im gemeinsamen Gespräch begegnen können. Ganz neu war der Ansatz allerdings nicht. Bereits während der 1960er Jahre hatte es in der Bundesrepublik Deutschland und der ČSSR einen „christlich-marxistischen Dialog“ gegeben, der dann nach der gewaltsamen Niederschlagung des „Prager Frühlings“ im August 1968 abgewürgt worden war.

Ein kurzes, gemeinsames Vorwort ist in der vorliegenden Ausgabe fünf Kapiteln vorangestellt, in welchen sich der frühere Generalsekretär des Zentralkomitees der kommunistischen Partei der Sowjetunion G. (Jahrgang 1931) und der japanische Buddhist und Schriftsteller Daisaku Ikeda (= I.) (Jahrgang 1928) im Dialog über, im wahrsten Sinne, Gott und die Welt austauschen. Beide sind sich 1990 erstmals begegnet und stehen seither in Kontakt. Neben der Verschiedenartigkeit beider Lebensläufe liegt der Reiz dieser Lektüre in der Bandbreite der angerissenen Themenfelder. Das Spektrum berührt Aspekte der Anthropologie, Geschichte, Philosophie wie naturgemäß auch der Politik.

Unter der Überschrift „Zufall, Wille oder Schicksal?“ (11–42) bildet das erste Kapitel noch eine Art grundsätzlicher Hinführung ab. G. und I. berichten über ihre Herkunft und biographische Prägung, durchaus im Lichte der Fragestellung, inwieweit man im späteren Leben seine persönlichen Einschätzungen und Wertungen freien Entscheidungen zu verdanken hat.

Mit „Perestroika und Freiheit“ (43–112) und „Humanität, Glaube und Religion“ (113–144) wird die Verknüpfung politischen Handelns mit einem geistigen Überbau verhandelt. Beide Gesprächspartner kommen zuweilen auf ganz konkret erlebte Vorgänge im persönlichen wie politischen Leben zu sprechen. Während I. über das historische Gedächtnis in Japan nachdenkt, berichtet G. aus erster Hand von den zuweilen schier unüberwindlichen Schwierigkeiten beim Voranbringen des Reformprozesses in der Sowjetunion: „Der Stalinismus hat den Charakter von Täter und Opfer gleichermaßen zerstört und überall Verrat und Heimtücke gesät. Tatsächlich würde ich heute sagen, dass den Stalinismus niemand unbeschadet überstanden hat“ (61).

Beim gemeinsamen Nachdenken über eine menschliche Gesellschaftsform einigen sich G. und I. auf zivilgesellschaftliche Kriterien wie Bürgerengagement oder Verantwortung. Gerade weil in diktatorischen Regimen menschliche Werte wie Mitgefühl oder Vertrauen ausgeblendet sind, scheint beiden Gesprächsteilnehmern ein metaphysisches Korrektiv jenseits egoistischer Verfügbarkeit unabdingbar. I. spricht die kosmologische Dimension an, „die das Universum, den Menschen und die moralischen Prinzipien seines Handelns in ein Wechselverhältnis zueinander bringt“ (118) und G. bezieht sich auf das Christentum, indem er konkret daran erinnert, dass es während der Perestroika „in der Sowjetunion unweigerlich zu einer Rehabilitierung der Kirche als einem Ort der spirituellen Weiterentwicklung des Menschen und der Selbstbeschränkung des ihm angeborenen Egoismus“ (96) gekommen war.

In den letzten beiden Kapiteln „Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln“ (145–180) und „Eine neue Zivilisation“ (181–238) werden Ausblicke und Perspektiven ausgelotet. Aus einer kritischen Bilanzierung des Vergangenen und Bestehenden werden Schlussfolgerungen auf eine mögliche Zukunft abgeleitet.

Bei aller Wertschätzung der philosophischen Aufklärung bedenken G. und I. auch deren mögliche Defizite. Ihr Blick reicht hin zu einer Eingebundenheit des Menschen in der Natur wie auch zur klaren Erkenntnis, dass menschlicher Ehrgeiz und Willenskraft in kurzsichtiger Weise zu Fehlentwicklungen führen. Sie wissen von den lauernden Gefahren fanatischer Besessenheit, übersteigertem Nationalismus und der Herausforderung ethnischer Konflikte.

Den Schlusspunkt dieses überaus anregenden Bandes bilden eigene Nachworte beider Autoren, in denen sie auf den Kern ihres jeweiligen Anliegens zu sprechen kommen. Während der Weltpolitiker G. den Bogen „Vom Neuen Denken zu einer neuen Politik“ (239–250) zieht, richtet I. in seiner Überlegung „Die Menschenwürde in der Krise“ (251–262) den Fokus naturgemäß auf den konkreten Menschen. Beide Autoren verbindet dabei die Einsicht, dass Gedanken und Taten in einer wechselseitigen Reflexion unabdingbar sind, um in gemeinsamer, grenzüberschreitender Verantwortung die moderne Welt zu gestalten.

V. STREBEL

2. Biblische und historische Theologie

KONRADT, MATTHIAS, *Das Evangelium nach Matthäus*. Übersetzt und erklärt (Das Neue Testament deutsch; Teilband 1). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015. 507 S., ISBN 978–3–525–51341–5.

Der hier vorgelegte Matthäusevangeliumskommentar bedeutet eine Bereicherung für die exegetisch interessierte deutschsprachige Leserschaft. In der letzten Zeit war an solchen Kommentaren eher Mangel. Die Veröffentlichung fällt in eine vergleichsweise ruhige Zeit. Die Debatten der 1960er und 1970er Jahre um den sog. Frühkatholizismus sind verklungen, und damit ist eine Phase erreicht, in der wieder ruhiger über das Verhältnis neutestamentlicher Schriften zum Judentum und zum Alten Testament nachgedacht werden kann. Von einer grundsätzlichen Infragestellung des Alten Testaments als Bestandteil der christlichen Bibel, wie sie jüngst wieder aufgeflammt ist, ist bei dem vorgelegten Kommentar nichts zu spüren. Im Gegenteil, Matthäus wird konsequent gerade von seinen alttestamentlich-jüdischen Wurzeln her ausgelegt und verstanden. Aber auch die Hitze der Debatten um die politische Relevanz der Forderungen der Bergpredigt für eine heutige Friedensethik ist hier abgeklungen. Der Verf. hat solche Fragen der Aktualisierung z. T. in seinen beiden großen Sammelbänden von Vorarbeiten aufgegriffen: Israel, Kirche und die Völker im Matthäusevangelium (WUNT 215), Tübingen 2007, und jetzt: Studien zum Matthäusevangelium (WUNT 358), Tübingen 2016. Zur Friedensfrage nach der Bergpredigt s. den Beitrag ebd. 347–380.

Schon in der Einleitung (1–24) fällt auf, dass die Beziehung des Matthäusevangeliums (Mt) zu seinen Quellen nicht an erster, sondern an vorletzter Stelle behandelt wird. Hier schlägt sich eine Entwicklung der Forschung nieder, die sich mit etwas Verspätung im internationalen Vergleich nun auch im deutschsprachigen Raum durchsetzt: von einer diachronen hin zu einer synchronen Auslegung, die vom vorliegenden Text ausgeht, ihn als sinnvolles Gefüge begreift und erst in einem zweiten Schritt nach seinen Quellen oder Vorgängern fragt. Durch diese Sicht ist der vorliegende Kommentar von seiner Einleitung an bestimmt. So steht am Anfang der Einleitung ein Abschnitt „Grundcharakteristika des Mt und seine Gliederung“. Zunächst wird festgehalten, dass das Mt weit mehr ist als eine Abfolge voneinander unabhängiger Jesusüberlieferungen, vielmehr ein dichtes Flechtwerk („Text“!) miteinander verknüpfter Texteinheiten, die sinnvoll aufeinander aufbauen und ständig vor und zurück aufeinander verweisen. So werden Leser vorausgesetzt, die den Text als ganzen wahrnehmen und vielleicht durch wiederholte Lektüre immer tiefer in seinen Aufbau eindringen und daraus Nutzen ziehen. Zu den Charakteristika des Mt gehört nach Konradt (= K.) zudem, dass dieses Evangelium über die intratextuellen Verknüpfungen hinaus ständig durch den Rückgriff auf das Alte Testament als die Schrift Israels gekennzeichnet ist (zu beiden Punkten s. 1 f.).